

Engelhardt

Von Philipp Glockemann

02. Februar 1905 – 06:00Uhr

Engelhardt war schon früh auf den Beinen. Alles musste perfekt und reibungslos ablaufen. Das war ganz entscheidend. Schließlich war es sein Job dafür Sorge zu tragen, dass Gerechtigkeit geübt wird – so human es eben geht. Dafür wurde er bezahlt. Er galt als zuverlässig und erfahren, wurde geschätzt und war gefragt. Trotz seiner Alkoholkrankheit zitterten seine Hände nie, war sein Blick scharf und sein Tatwille ungebrochen.

Der Platz für sein Gerät war von der Bürgerschaft klar bestimmt worden. Mit seinen Helfern hatte er die Guillotine bereits am vorigen Abend dort aufgestellt. Das Fallbeil selbst bewahrte er stets in ein samtenes Tuch gehüllt in seiner Nähe auf. Es durfte nicht rosten, nicht stumpf werden.

Behutsam entnahm er das Beil seiner Hülle, legte es sich in den Schoß und begann den Wetzstein gleichmäßig und bestimmt entlang der Klinge zu führen. Ein glatter Schnitt aus guter Höhe, da war er sich sicher, werde der Engelsmacherin schon das Fliegen lehren. Aus dem Reich der Lebenden direkt ins ewige Fegefeuer Satans.

Der Scharfrichter selbst erhielt nur die nötigsten Informationen über seinen Delinquenten. Doch waren die Schauermärchen über die Engelsmacherin von St. Pauli selbst bis in sein Heimatdorf gelangt und zum herrschenden Thema der Stammtische und Kaffeekränzchen geworden.

Mindestens fünf Kleinstkinder hatte die alte Hexe gemordet. Mehr hatte ihr der Staatsanwalt nicht nachweisen können. Als wenn das nicht schon reichte.

Krank war die Gute, soviel stand fest. Eine Ausgeburt der Hölle, schlimmer als Luzifer selbst. Ohne jedes Mitgefühl. Nur ihre fleischliche Hülle wies sie als menschliches Wesen aus.

Bereits der Gedanke an all die Gräueltaten, die im Laufe des Prozesses vor dem Schwurgericht ans Tageslicht befördert wurden, ließ den ansonsten so sattelfesten Engelhardt schaudern.

Von der reinen Geldgier getrieben hatte sie nicht nur ihre eigene Tochter zur Prostitution gezwungen, hatte sie an jeden Freier der da wollte und für ein wenig mehr Lohn auch mal zum harten Einritt mit einer ordentlichen Tracht Prügel verhökert. Selbst den Untermietern hatte sie das arme Kind feilgeboten, sie zur Vergewaltigung der Tochter auf dem eigenen Wohnzimmersofa eingeladen.

Ihren Mann versuchte sie zu vergiften, um sich seines Ersparten zu bemächtigen. Doch auch damit nicht genug.

Ihr böses Unwesen trieb das Teufelsweib auf St. Pauli, nahe der Reeperbahn. Nebst der heimischen Bumshölle sah sie ein gutes Einkommen in der Möglichkeit, ungewollten Kindern aus heimlichen Liebeleien zwischen Herren oder deren Erben und den einfachen Hausmädchen Unterkunft zu bieten. Gegen Bezahlung versteht sich. Entweder per Vorkasse oder mittels monatlicher Rate für Kost und Erziehung.

Was der gelernten Hebamme neben ihrer Tätigkeit als Abtreibungshilfe letztlich ihren Namen verliehen hatte und was die verzweifelten Mütter nicht ahnten: Ihre Kinder wurden allesamt Opfer eines teuflischen Plans. Kurz nach Übergabe und Zahlung wurden die Kinder entweder gleich im Küchenofen verbrannt oder – als Paket verschnürt – in die Elbe geschmissen und ersäuft. Mittels Ausflüchte versuchte die Mörderin die Mütter zu beruhigen, sie habe professionelle Heime oder gute Elternhäuser für die Kleinen gefunden.

Selbst das eigene Enkelkind hat sie direkt nach der Geburt erst mit bloßer Hand erschlagen und sodann dem Ofenfeuer übergeben.

Engelhardt wurde schlecht. Er hatte nichts im Magen und die Gedanken an die Untaten forderten zusammen mit der körperlichen Anstrengung des Morgens ihren Tribut.

Punkt Acht Uhr würde er über sie richten, den Hebel umlegen und den Kopf ein für alle Mal vom Rumpf trennen.

10. Januar 1934 – 07:25Uhr

Es war ein kalter grauer Morgen. Die Nacht über hatte es heftig geregnet. Raureif bildete sich an den Spitzen der Blätter und Grashalme. Eine feine Nebeldecke bildete sich dicht über dem Boden. Unheilschwanger waberte der weiße Schleier über den gepflasterten Hof des Gefängnisses in der Reichshauptstadt.

Engelhardt war müde. Er war stark gealtert. Der Alkoholabusus hatte seinen Körper gezeichnet. Seine ehemals so ruhigen Hände zitterten unaufhörlich. Sein Gesicht war

von Äderchen durchzogen und stark aufgequollen. Erst vor gut einem halben Jahr hatte er seine Lizenz zurückerhalten. Die Nazis brauchten jeden Fachmann des Todes den sie aufreiben konnten. Es gab viel unleidiges Volk zu beseitigen.

Der junge Mann, dessen Ende der Scharfrichter in wenigen Augenblicken besiegeln würde, war auf jedem Titelblatt gewesen.

Seine dunklen Augen hatten in den vergangenen Wochen von den Litfaßsäulen und von Plakaten an den Hausfassaden und in den Schaufenstern der Geschäfte auf die Passanten gestarrt. Jeder kannte ihn, jeder wusste Bescheid.

Der Reichstagsbrand war vor fast einem Jahr das Ereignis schlechthin gewesen. Der Herr Parteivorsitzende hatte sich persönlich eingeschaltet und sein Erschrecken über diese Tat des erklärten Volksverrätters zum Ausdruck gebracht. Nur kurz nach dem Brand hatten sie das neue Gesetz erlassen, Hochverrat und Brandstiftung als ein gemeinsamer Tatbestand.

Geschah dem Lubbe vermutlich recht. Ungeheuerlich war doch die Tat, dieser Angriff auf das Herz des Reichs. Ein guter Einstieg für die Rückkehr Engelhardts in den Beruf.

Der Fall würde ihn bekannt machen und neue Aufträge beschern. Wenn er sich heute gut anstellte und alles reibungslos verlief, würden viele gut bezahlte Aufträge folgen. Wichtige Aufträge vor allem, nicht nur diese Kommunisten und Homosexuellen. Dafür gabs kaum Geld. Es war eine lästige Arbeit die sogenannten Unerwünschten zu beseitigen.

Die Anreise und die Geräte waren zu kostspielig, als dass die Pauschalvergütung für derlei Hinrichtungen auf Dauer genügen würde. Doch musste er sich vorerst damit begnügen.

Vielleicht würde ja mit dem Ende des Jungen sein sozialer Aufstieg beginnen. Schließlich war er Scharfrichter in 3. Generation. Die Chance auf den Wiedereinstieg zu verspielen war daher keine Option.

Er war die Armut und die Gosse leid. Seine Abdeckerei war quasi bankrott und der Alkohol musste auch irgendwie bezahlt werden. Auch wenn er das Elend mittlerweile gewöhnt war, bedeutete dies nicht, dass er darin elendig zugrunde gehen wollte.

10. Oktober 1940 – 19:30 Uhr

Der Bestatter krepelte sich die Ärmel zurück ehe er sich dem Toten unter dem weißen, schweren Tuch auf der kalten Metallrollbare widmete.

Ein Klemmbrett lag auf dessen Bauch. Der Bestatter nahm es auf und überflog kurz die dort eingetragenen Daten.

Der Mann war 65 Jahre alt geworden. Ehemals Scharfrichter von Beruf, 1936 entlassen.

Der Name kam dem Bestatter bekannt vor, doch konnte er sich nicht so recht erinnern woher und schließlich war der Moment des Wiedererkennens auch schon wieder verschwunden.

Seit Kriegsbeginn hatte er viel zu tun. Da blieb meist nur wenig Zeit sich mit den Toten eingehender auseinanderzusetzen. Soweit allein und arm, wie es bei diesem Mann der Fall war, wurde meist das Krematorium bemüht. Grabplätze waren rar und Teuer. Nur die bürgerliche Gesellschaft konnte sich diesen Luxus leisten.

Der Bestatter klappte das Tuch vom Gesicht des Toten. Es war gezeichnet von wohl jahrelangem Alkoholmissbrauch. Als Todesursache war Herzversagen eingetragen worden. Vermutlich ein angenehmer Tod. Innerhalb weniger Sekunden ist alles vorbei. Ohnmacht, Atemstillstand, Ende.

Ob er wohl dort, wo auch immer er nun war, den von ihm Gerichteten begegnen werde?